

fen, nur die Entschlußfreiheit derer, die nach uns kommen, in schädlicher Weise blockieren. Insoweit möchte mir scheinen, auch hier habe E. Liefmann-Keil sich vom Perfektionismus verführen lassen. Anstatt auf Ausgleich für die Generation zu sinnen, die den „Rentenberg“ auf ihre Schultern nehmen muß, sollten wir mutig an deren *Gewissen* appellieren. Je

klarer und unmißverständlicher wir ihr sagen, daß sie am Tragen dieser Last so und so nicht vorbeikommt, um so entschiedener und überzeugender können wir den moralischen Appell an sie richten.

Um die Zukunft der sozialen Altersvorsorge braucht uns nicht bange zu sein!

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Hermeneutik in Norwegen

Auf Grund einer für Skandinavien ungewöhnlichen Abhandlung hat die Philosophische Fakultät der Universität Oslo dem jungen Norweger Knut Hanneborg am 16. Juni 1967 die Dozentenbefähigung zuerkannt. Der Titel seines Buches verrät nichts: *The Study of Literature – A Contribution to the Phenomenology of the Humane Sciences* (Universitetsforlaget, Oslo 1967, 299 S.). Aber hier ist ein junger Forscher Aug in Aug mit der Sache zu Erkenntnissen gelangt, die zwar für kontinental-europäisches Denken nicht neu sind, die aber nördlich des Belt noch aus dem Rahmen dessen fallen, was gilt. Eine literaturwissenschaftliche Prinzipienbesinnung hat nämlich Knut Hanneborg auf den hermeneutischen Zirkel geführt. Das ist ein Stück Überwindung des in Skandinavien immer noch zählbaren Positivismus.

Hanneborgs Werk trägt gewiß das noch Tastende einer ersten Findung an sich. Oft wagt es der junge Entdecker noch nicht, deutlich zu sagen, was ihm doch schon geistiger Besitz ist. Aber er weiß wirklich, daß bei jeder Textdeutung, ja schon bei jeder Phänomenbeschreibung Voraussetzungen mit im Spiel sind, die so in die Deutung oder in die Beschreibung eingehen, daß sie als Teile des Phänomens selbst erscheinen. Es ist hier nicht der Ort, nach einem Kriterium für eine dennoch erreichbare Objektstreue zu fragen und damit das Problem selbst anzugehen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß ein Wissenschaftler aus einem geographischen Raum, wo der Traum von der Voraussetzungslosigkeit heute noch weitergeträumt wird, von seinem eigenen Ausgangspunkt her zu einer

Erkenntnis gefunden hat, die von weit mehr als theoretischer Bedeutung ist.

Ausgelöst wurde seine Denkbewegung dadurch, daß er, von der exaktwissenschaftlichen Grundlagenforschung der letzten Jahrzehnte beeindruckt, für die Literaturwissenschaft das Bedürfnis nach einer analogen Grundlagenbesinnung empfand. Der Ariadnefaden für sein Denken bestand in seiner Idee, daß der lebendige Mensch auch in sachlichster Forschung etwas bedeuten müsse. Gewiß gibt es geistige Prozesse, die sich vom Menschen trennen lassen. Es gibt Denkaufgaben, die von Maschinen sicherer und schneller gelöst werden als von menschlichen Hirnen. Aber Knut Hanneborg hat sich in seiner Überzeugung nicht beirren lassen, daß es zum Wissen nicht nur der Logik, sondern auch der Leidenschaft bedarf und daß formalisierte Denkprozesse nur Sinn haben, wenn sie von einem ihnen transzendenten Ziel her beseelt werden – wenn sie also ein Stück Leben des lebendigen Menschen werden, eines Individuums oder einer Gruppe. Am Leitfaden seiner Grundüberzeugung nun fand er, daß die Verankerung des wissenschaftlichen wie jeden Erkenntnisvorgangs im lebendigen Menschen mehr besagt, als er selbst zunächst angenommen hatte. Es ist eben nicht nur so, daß die *logischen* Zusammenhänge einen Sitz im Leben brauchen. Auch der *Sachgehalt* des Denkens ist durch den denkenden Menschen mitbedingt. Der Mensch ist also mehr als bloßer Träger der in ihm geschehenden Bewegungen. Er ist in diesen selbst gegenwärtig, freilich – hier liegt das für jeden Positivistischen Unheimliche der Hanneborgschen Einsicht – nicht

offen, sondern incognito. In aller Erkenntnis ist etliches miterkannt, das vorläufig unausdrücklich bleibt. Gewiß kann der kritisch prüfende und wissenschaftlich forschende Mensch die zunächst unausgesprochenen Elemente seiner Erkenntnisse in einer Rückwendung der Aufmerksamkeit auf den Erkenntnisprozeß bewußt ergreifen; er kann sich wenigstens darum bemühen, sie zu fassen. Aber die Erhebung anfänglich verborgener Denkgehalte in die Ausdrücklichkeit — und damit in den Raum von Stellungnahme und Entscheidung — folgt immer erst ihrer schon wirkenden Gegenwart. Die Freilegung der subjektbedingten Bestandteile der Erkenntnis bleibt nachträglich. In diesem Sinne holt der Mensch sich selbst nie ein. Er ist sich in der Wirklichkeit immer eine Spanne voraus. Er bleibt im Selbstvollzug immer um ein Stück hinter sich zurück.

Ein Literaturwissenschaftler hat in einer Besinnung auf Prinzipien seiner Wissenschaft alles dieses erkannt. Seine Denkarbeit hat zu einer Klärung für die Aufgaben und den Sinn des Literaturstudiums geführt; wie er selbst es nennt: zu einer Radikalisierung des literaturwissenschaftlichen Arbeitsprozesses. Hanneborg hat in seinem Forschereinsatz sowohl sein spezielles Objekt — die Literatur — wie auch seine eigene dabei aufgewandte Denkmühe im Auge behalten. Er hat zugleich auf den Gegenstand *und* auf seine Gegenstandsausrichtung geachtet. Die Gratwanderung hat sich als erfolgreich erwiesen. Ja sie hat nicht nur Befürchtungen, die sie begleiteten, zerstreut, sie hat sogar die Hoffnungen, unter denen sie unternommen ward, übertroffen. Anfangs schien die Grundlagenbesinnung den Literaturforscher von seinem Sondergebiet abzulenken. Nun steht am Ende nicht nur eine Klärung der Bedingungen wissenschaftlichen Forschens im allgemeinen, sondern auch ein neues Wissen über die Literaturwissenschaft. Hanneborg ist ja dem Menschen tiefer auf die Spur gekommen, demselben

Menschen, dessen literarische Selbstentfaltung das Objekt seiner spezialwissenschaftlichen Aufmerksamkeit ist. Hanneborgs Denkarbeit hat damit einen doppelten Ertrag gezeitigt, einen prinzipiellen und einen spezialwissenschaftlichen. Dieser betrifft die Geisteswissenschaften (the „Humane“ Sciences), jener alle Formen des Wissens mit Einschluß der „exakten“ Gebiete. Man begreift, daß der Forscher sich durch den doppelten Erfolg seiner Mühen bestätigt fühlt. In der auch spezialwissenschaftlichen Bedeutung der prinzipiellen Ergebnisse Hanneborgs scheint außerdem für seine norwegische gelehrte Umwelt der Ansatzpunkt des Verständnisses gelegen zu haben. Hier haben seine Lehrer die Stelle in der intellektuellen Welt ihres unorthodoxen Schülers gefunden, die sie anerkennen können, mag auch anderes ihnen vorerst fremd bleiben.

Knut Hanneborgs Gedankengang mündet aus in Zeitkritik. Weil Wissenschaft nur verstanden werden kann, wenn man nicht übersieht, daß sie menschliche Lebensäußerung ist, kann sie nicht letzte Grundlage menschlicher Lebensentfaltung sein. Sie ist ja umgekehrt im Menschen grundgelegt. Zeigen Wissenschaft und Technik irgendwo die Tendenz, allbeherrschend zu werden, sei es als Gegenstand pseudoreligiöser Inbrunst, sei es in Technokratie, so erwächst das nicht aus ihnen selbst. Es sind vielmehr lebendige Menschen, die sich dahinter verbergen. Eine Besinnung auf die Subjektbedingtheit des Wissens bringt das an den Tag. Eine Erinnerung an seine gleichzeitige Objektbezogenheit könnte es noch verdeutlichen. Aber das liegt außerhalb von Hanneborgs Zielsetzung. Ihm geht es um die Abhängigkeit des Wissens und der Wissenschaft vom Menschen. Von seinem Ausgangspunkt aus und mit seinen Mitteln hat er den hermeneutischen Zirkel in Sicht bekommen und ihn in einer Umgebung ins Gespräch gebracht, die ihn nicht kennt, die aber anfängt, sich verwundert die Augen darüber zu reiben.

Wilhelm Köster SJ